

Ökonomen müssen über die Bücher gehen

Weshalb sich die Volkswirtschaftslehre stets weiterentwickeln sollte. Von David Iselin und Bruno S. Frey

Sie verdienen mehr als andere Sozialwissenschaftler und können doch keine Krisen vorhersehen. Ökonomen stehen immer wieder in der Kritik – manchmal durchaus zu Recht.

Die Volkswirtschaftslehre ist ein beliebtes Angriffsobjekt. Den Ökonomen wird oft ein verfehltes Bild des Menschen – jenes des Homo oeconomicus – unterstellt. Seit der Finanzkrise von 2008 wird ihnen auch immer wieder vorgehalten, sie hätten die Konjunkturlaufentwicklung nicht vorausgesagt. Viele Wirtschaftswissenschaftler stehen solchen Angriffen etwas ratlos gegenüber.

Sie wissen, dass die Figur eines ausschliesslich rationalen und nur eigennütigen Menschen seit langem überholt ist. So sind denn auch in den letzten Jahrzehnten viele wichtige Erkenntnisse der Psychologie in die Volkswirtschaftslehre integriert worden. Ähnlich ist es mit dem Vorwurf, die Finanzkrise von 2008 nicht vorausgesehen zu haben. Damit wird etwas verlangt, was keine Wissenschaft leisten kann.

Wer behauptet, die zukünftige Entwicklung der Finanzmärkte zu kennen,

verkennt, dass dies prinzipiell unmöglich ist. Wenn jemand mit Sicherheit wüsste, dass der Kurs einer Aktie in einem Monat um 50% höher sein wird, kann er oder sie einen Kredit aufnehmen, die Aktie zum tieferen Preis erwerben und einen Monat später mit grossem Gewinn verkaufen. Allerdings ist dies zu einfach gedacht, denn wenn er oder sie heute eine grössere Anzahl von Aktien erwirbt, wird der Preis schon heute ansteigen.

Schöpferische Zerstörung

Dies bedeutet keineswegs, dass die Volkswirtschaftslehre nicht verbesserungsfähig wäre. Dazu ist es sinnvoll, überholte Theorien und Ideen über Bord zu werfen. Das entspricht der Vorstellung des grossen österreichischen Ökonomen Joseph Schumpeter, wonach Fortschritt erzielt wird, indem überholte Teile der Wirtschaft durch Neues ersetzt werden. Zerstörung ist in dieser Hinsicht schöpferisch, auch wenn darunter die nicht mehr produktiven Teile der Wirtschaft leiden.

Viele wirtschaftliche Zusammenhänge sind nicht abschliessend geklärt, und viele Vorstellungen sind überholt. Dabei hat sich die Wissenschaft als flexibel er-

wiesen. Lange als allgemein akzeptiert betrachtete Ideen werden von Ökonomen nicht mehr vertreten. Dazu gehört etwa die Annahme rationaler Erwartungen auf Finanzmärkten, die stetige Effizienz von Märkten oder dass der individuelle Nutzen nur vom absoluten Konsumniveau abhängt.

Allerdings sind ein paar Altlasten übrig geblieben. So geht zum Beispiel die ökonomische Theorie noch davon aus, Individuen arbeiteten mehr und besser, je mehr Lohn sie erhalten. Dies gilt jedoch nur, wenn Menschen ausschliesslich extrinsisch motiviert sind. Die intrinsische Motivation geht dabei vergessen. Diese ist bei vielen sozialen Tätigkeiten extrem wichtig, insbesondere beruht der wichtige Bereich der Freiwilligenarbeit darauf.

Zudem haben Ökonomen allzu lange kulturelle Faktoren bei der Erklärung von ökonomischen Effekten vernachlässigt. Ökonomie ist ein Teil einer Narrationskultur. Unternehmen haben schon lange entdeckt, dass sich nicht Fakten, sondern Geschichten verkaufen. Ökonomen erzählen ebenfalls Geschichten, ohne sich dessen bewusst zu sein. Damit zusammen hängt das beinahe naturwissenschaftliche Selbstverständnis vieler Ökonomen bei der Erklärung sozia-

ler Phänomene. Die Volkswirtschaftslehre ist aber eingebettet in eine sozialgeschichtliche Entwicklung, die auch heute noch für ihre Anwendung Bedeutung hat.

Überlegenheit der Ökonomen

Damit im Zusammenhang steht auch ein teilweise zu beobachtendes Überlegenheitsgefühl gegenüber anderen Sozialwissenschaften. Wie die Soziologin Marion Fourcade und ihre Kollegen Etienne Ollion und Yann Algan in ihrem Beitrag «The Superiority of Economists» in der Zeitschrift «Economic Perspectives» argumentieren, hat die Volkswirtschaftslehre die restlichen Sozialwissenschaften an den Rand gedrängt und sich imperialistisch in den anderen Disziplinen ausgebreitet.

Dieser Siegeszug ist bemerkenswert. Er äussert sich unter anderem darin, dass Ökonomen mehr verdienen als beispielsweise Soziologen, Nobelpreise erhalten (können) und in wichtigen leitenden Positionen zu finden sind. Manche Ökonomen deuten dies als Zeichen ihrer eigenen Überlegenheit. Solche Begründungen übersehen allerdings ein paar strukturelle Ursachen, die auch Ökonomen zumindest im Hinterkopf

behalten sollten. Erstens ist die Ökonomie, ähnlich wie die Physik oder die Philosophie, eine nach wie vor männerdominierte Wissenschaft mit den entsprechenden geschlechtsspezifischen Charakteristika der Art der sozialen Schichtung, des Wettbewerbs usw. Die Hierarchien in der Ökonomie sind klarer festgezurrert als in anderen Disziplinen. Die Vertreter der besten Universitäten dominieren in den wichtigsten Zeitschriften. Keine Sozialwissenschaft ist zudem so stark auf Rankings fixiert. Schliesslich gibt es in der mathematischen Sprache und in Modellen eine unité de doctrine, die aber nicht zwingend die Wirklichkeit besser beschreibt. Soziale Wirklichkeit lässt sich damit nicht adäquat erfassen. Vielmehr sollten Ökonomen eine breitere Sicht einnehmen, bei der bisher vernachlässigten Aspekten und Anschauungen grösseren Raum gegeben wird.

Dr. David Iselin ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich (KOF); Prof. Dr. Bruno S. Frey ist ständiger Gastprofessor an der Universität Basel und Forschungsleiter von Crema.

Die beiden Autoren haben jüngst das Buch «Economic Ideas You Should Forget» (Springer, 2017) herausgegeben.